



Die Zeit des Nachjustierens

Zwei Plätze nach unten: Die Schweiz erreicht im Ranking der wettbewerbsfähigsten Volkswirtschaften der Welt derzeit Platz 3. Was heisst das für Unternehmen, die Politik und das weitere Vorgehen?

VON RÜDIGER SCHMIDT-SODINGEN

Die IMD Business School in Lausanne bewertete für ihre «Weltrangliste der Wettbewerbsfähigkeit» erneut 70 Länder in den Kategorien Wirtschaftsleistung, Regierungs-

und Unternehmenseffizienz sowie Infrastruktur. Die Schweiz landete in der aktuellen Edition auf Platz 3 – und musste die Spitzenposition des Vorjahres an Singapur abgeben. Platz 2 ging an Hongkong.

Hauptgrund für das Abrutschen auf die Bronzestufe ist die Wirtschaftsleistung, die 54,9 Punkte erreichte und sich damit um 24 Plätze verschlechterte. Während der internationale Handel sogar einen Platz gut machen konnte, fielen die internationalen Investitionen um 35 Plätze. Die Schweiz ist in diesem Sektor nur noch auf Platz 41 – nach Platz 6 im Vorjahr. Dazu heisst es in der Bewertung: «Die Direktinvestitionsströme ins Ausland schlugen in einen Abfluss von lediglich 0.25 Mrd.

US-Dollar um, während die Direktinvestitionsströme aus dem Ausland mit -60,71 Mrd. US-Dollar stark negativ ausfielen und derselbe Wert – gemessen am BIP – auf -6,26 Prozent sank.»

Während die Regierungseffizienz und die Infrastruktur erneut den Goldstandard erreichten, blieb die Geschäftseffizienz ebenfalls unverändert – auf Platz 6. Dass es am Arbeitsmarkt um sechs Plätze nach oben ging, wurde von den etwas schlechteren Managementpraktiken (nun Platz 10 statt 9) und offensichtlich leicht unschärferen Einstellungen und Werten (Platz 16 statt 13) wieder ausgeglichen. Die Plätze hinter der Schweiz sicherten sich Taiwan, die Vereinigten Arabischen Emirate und Dänemark.

To Do: «Sicherstellung eines nachhaltigen Wirtschaftswachstums»

Als Herausforderungen für die Schweiz formuliert die Bewertung die «Sicherstellung eines nachhaltigen Wirtschaftswachstums vor dem Hintergrund protektionistischer Tendenzen und einer Schwächung des multilateralen Handelssystems». Auch eine «Verbesserung und Diversifizie-

rung des Zugangs zu ausländischen Märkten» und die «Sicherstellung wirtschaftlich effizienter und unternehmensfreundlicher Regulierung» gehörten auf die hiesige To-Do-Liste. Als zwei letzte Punkte nennen die Analysten die «Stärkung des Wettbewerbs im heimischen Sektor» und eine «Verbesserung der Nachhaltigkeit der öffentlichen Finanzen und Rentensysteme». Hier wird unmissverständlich die Politik adressiert, die weiterhin nicht nur effizient, sondern auch ideenreich sein darf.

Die Zahlen und die Empfehlungen aus Lausanne skizzieren bereits ein Problem, das die Ende Juni veröffentlichte, siebte Ausgabe des «Swiss Managers Survey» dann klar benennt: Geopolitische Unsicherheiten werden noch länger eine Rolle spielen – und auch das Wirtschaften der Schweizer Unternehmen massgeblich beeinflussen oder erschweren. Die Studie der ZHAW School of Management and Law, der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (SUPSI) und der Haute École de Gestion Arc (HEG Arc), die partnerschaftlich von vier

Handelskammern getragen wird, hat den Titel «Geopolitischer Gegenwind» – und unterstreicht, dass Unternehmen zunehmend überdenken müssen, «wo sie tätig sind, von welchen Partnern und Märkten sie abhängig sind und wie stark sie Risiken ausgesetzt sind, die weit ausserhalb ihrer direkten Kontrolle liegen».

Von Mitte Mai bis Anfang Juni befragte die Studie 332 Führungskräfte aus der gesamten Schweiz zum geopolitischen Umfeld, zur allgemeinen Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz, zu nötigen Anpassungen, möglichen Strategien und Veränderungen bei den wichtigsten Partnern. Rund zwei Drittel der befragten Managerinnen und Manager «gehören der höchsten Führungsebene an (Verwaltungsrat, Geschäftsleitung und oberes Manage-



ment), wodurch die Ergebnisse einen direkten Einblick in die strategische Entscheidungsfindung Schweizer Unternehmen ermöglichen».

Ihre Businesslage benoten 90 Prozent der Befragten der Sektoren Industrie und Dienstleistungen mit «Befriedigend» oder besser. Allerdings hat sich «das obere Ende der Industrie» deutlich verbessert: Der Anteil der Note «Sehr gut» hat sich auf 24 Prozent «etwa verdoppelt, während die Mitte geschrumpft ist». Dienstleistungen bewerten die Geschäftslage überwiegend mittelgut, während die Industrie häufiger die Bestnote anführt. Beim Ausblick setzen die Führungskräfte auf Stabilität – und erwarten keine

deutlichen Veränderungen. 37 Prozent der Industriemanager erwarten in den kommenden sechs Monaten gute Geschäfte, sechs Prozent sogar sehr gute. Bei den Dienstleistungen rechnen ebenfalls sechs Prozent mit einem sehr günstigen Geschäftsverlauf, aber lediglich 33 Prozent stellen sich auf eine günstige Businesslage ein. Fast die Hälfte der Führungskräfte aus dem Dienstleistungsbereich sieht für die nächste Zukunft eine unveränderte Lage.

Beim Thema Wettbewerbsfähigkeit loben 60 Prozent der Führungskräfte die Stärken bei Innovation und Mitarbeiterqualifikation, rund 75 Prozent geben die hohen Kosten als

grösste Schwäche an. Unterm Strich, so die Schlussfolgerung, konkurrieren Schweizer Unternehmen «nicht über Kosten, sondern über Innovation, Qualifikation und hochwertige Wertschöpfung». Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Qualität der Produkte,

die insgesamt qualitativ hochwertiger seien und termingerecht geliefert würden.

Die Geopolitik bereitet Kopfschmerzen

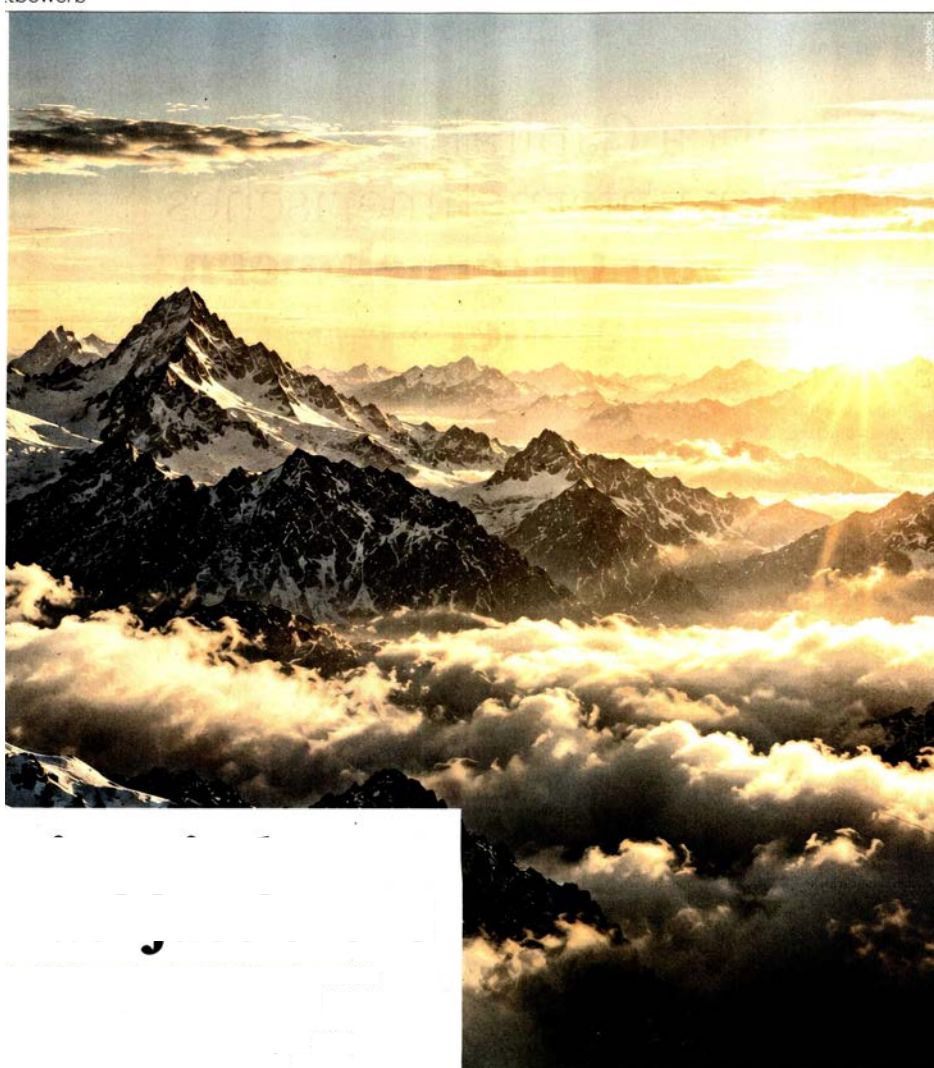
Wie sehr die Geopolitik die Geschichte der Schweizer Unternehmen bestimmt, zeigt sich im letzten Teil der Studie, in der sich nur «8 Prozent der Industrie- und 13 Prozent der Dienstleistungsunternehmen keiner Exponierung ausgesetzt sehen». Die Industrie ist dabei deutlich stärker betroffen: 30 Prozent der Industrieunternehmen fühlen sich stark oder sehr stark geopolitischen Risiken ausgesetzt, bei den Dienstleistern sind es hingegen nur 14. Das bedeutendste Risiko stellen für 30 Prozent der Führungskräfte gestörte Lieferketten dar, danach folgen in leichten Abstufungen «Wechselkurs- und Finanzmarktvolatilität», Cyberrisiken, Zölle und Energiepreise.

Summa summarum rechnen zwei Drittel der Industrie- und fast drei Viertel der Dienstleistungsmanager nicht

damit, dass sich die Geopolitik beruhigen wird. Im Gegenteil. Die Industrie stellt sich zu 25 Prozent auf leicht oder stark steigende Risiken ein, der Dienstleistungsbereich zu 15. Optimistisch sind lediglich acht Prozent der Industrie- und 12 Prozent der Dienstleistungschefs – sie rechnen mit einer leichten Entspannung in der nächsten Zeit.

Als Antwort auf die Dauerkrisen der Welt haben 38 Prozent bereits ihre Lieferketten angepasst, zu 29 Prozent ihr Geschäft auf weitere Märkte ausdehnt oder, zu 27 Prozent, Puffer aufgebaut. Zwei besondere Auswirkungen betreffen das Inland: So stellen 28 Prozent der befragten Unternehmen bereits kein neues Personal mehr ein, während 22 Prozent ihre Investitionen verschoben haben. Allerdings sagen die Zahlen auch, dass gut die Hälfte der Unternehmen weiterhin keine Investments verzögern oder Einstellungsstopps verhängen will.

In der Gunst der Schweizer Unternehmen sind Indien und die EU als Handelspartner um 38 und 30 Prozent gestiegen, während die Golfregion und die USA mit 46 und 68 Prozent als negativere Standorte bewertet wurden. Für die Schweiz, so die vielleicht wichtigste Konklusion der Studie, wird angesichts anhaltender Krisen «die Fähigkeit, Resilienz aufzubauen und gleichzeitig ihre Innovations- und Qualitätsvorteile zu sichern, zu einem entscheidenden Wettbewerbsfaktor».



«Zwei Drittel der Industrie- und fast drei Viertel der Dienstleistungsmanager rechnen nicht damit, dass sich die Geopolitik beruhigen wird.»